



NZZ Online

Freitag, 26. Juni 2009, 08:04:45 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Zürich

22. Juni 2009, Neue Zürcher Zeitung

«Schweiz muss Nachwuchs selber ausbilden»

Gespräch mit dem Präsidenten der deutschen Hausärzte

Am Samstag ist an der Universität Zürich das Institut für Hausarztmedizin eingeweiht worden. Michael M. Kochen, der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Allgemeinmedizin, äussert sich zur Zukunft der universitären Hausarztmedizin in Deutschland und der Schweiz.

Interview: bto

In der Schweiz herrscht das grosse Wehklagen über den Niedergang der Hausarztmedizin. Wie geht es den niedergelassenen Hausärzten in Deutschland?

Michael M. Kochen: Die Probleme sind dieselben wie in der Schweiz. Der Beruf erscheint jungen Kollegen als zu wenig attraktiv, die Saläre sind im Vergleich zu denen von ärztlichen Spezialisten tief. Für den fehlenden Nachwuchs gibt es weitere, weniger offensichtliche Gründe: Die Weiterbildung zum Hausarzt ist schlecht strukturiert, es gibt kein festes Curriculum, die gerade examinierten Studenten müssen sich aufwendig alles zusammensuchen. Spezialist zu werden, ist im Vergleich dazu einfach. Und dann ist da noch das Prestige: Weil die Allgemeinmedizin an den Universitäten noch viel zu selten als gleichberechtigte Disziplin verankert ist, leidet ihre Reputation. Fatal, weil Hausärzte laut allen Forschungsarbeiten gleich gute Medizin liefern wie Spezialisten, aber zu geringeren Kosten.

Deutschland hat vor der Schweiz Lehrstühle für Allgemeinmedizin geschaffen. Was hat's bewirkt?

Der Weg ist auch in Deutschland lang und steinig. Erst knapp die Hälfte der Universitäten hat heute solche Lehrstühle. Obwohl die Allgemeinmedizin die Mutter aller Fachrichtungen ist, haben andere Disziplinen früher erkannt, dass ein Fach ohne Forschung stirbt. Ein Fach muss sich ständig in Frage stellen und Fragen der eigenen Versorgungskompetenz beantworten, um sich nachhaltig zu entwickeln. Das Tempo, mit dem sich die Allgemeinmedizin als universitäres Fach etabliert, ist mir zu tief. Aber es gibt auch Erfolge, die Zahl unserer universitären Lehrer wächst.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung in der Schweiz? Hier gibt es jetzt an fünf Universitäten Institute für Hausarztmedizin oder zumindest Ansätze dazu.

Ich beglückwünsche ihr Land zu dieser Entwicklung. Die Schweiz muss versuchen, ihren Nachwuchs selbst ausbilden. Das neue Institut in Zürich kann dazu sehr viel beitragen. Wichtig ist vor allem, dass es sich in Forschungskreisen einen Namen machen

kann. Was das Team um Thomas Rosemann im ersten Jahr schon alles veröffentlicht hat, lässt hoffen.

Die Bekenntnisse der Politik zur Hausarztmedizin sind zahllos. Welche Hürden muss die universitäre Hausarztmedizin in der Schweiz jetzt meistern?

Entscheidend ist das Geld. Die universitäre Arbeit in Forschung und Lehre muss langfristig gesichert sein. Eine Sparte «Hausarztmedizin» beim Schweizer Nationalfonds einzurichten, wäre eine gute Idee. In Deutschland stehen wir an einem schwierigen Punkt. Wir haben zwar während acht Jahren Geld vom Bundesforschungsministerium bekommen. Damit ist jetzt aber Schluss, und ich befürchte, die Wirtschaftskrise macht es für uns noch schwerer. In der Schweiz gibt es, so wie ich das beurteilen kann, hoffnungsvolle Signale. Die Universität Zürich hat Professor Rosemann sehr fair aufgenommen. Am Eröffnungssymposium waren die wichtigsten Entscheidungsträger anwesend, da passen Schloss und Schlüssel zusammen.

Von welchen Ländern kann die Schweiz lernen?

Deutschland und die Schweiz hinken hoffnungslos hinter Ländern wie den Niederlanden, England oder Kanada her. Das alles sind Länder, in denen die Grundversorger die zentrale Rolle als Zuweiser haben. Von sich aus kann die Hausarztmedizin den Umschwung nicht schaffen. Es muss die Politik sein, die den Allgemeinpraktikern eine neue Rolle zuweist. Gründe dafür gibt es genug, allen voran die Qualität und die Kosten.

Das tönt so, als müsste die Hausarztmedizin bloss abwarten.

Natürlich nicht. Sie muss gute Forschungsarbeit leisten und sich mit qualifizierten Anträgen weitere Forschungsgelder sichern. In diesem Sinne ist es sicher absolut richtig, dass sich die fünf Schweizer Einheiten für Hausarztmedizin gemeinsam um einen Forschungsauftrag beim Schweizer Nationalfonds beworben haben.

((info-box))

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/zuerich/schweiz_muss_nachwuchs_selber_ausbilden_1.2788488.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
